

**Franziska Thun-Hohenstein** **Auszug aus der „Lagerzivilisation“**  
Russische Lagerliteratur im  
europäischen Kontext

\_\_\_\_ Im Jahre 1997 erschien in einer Moskauer Literaturzeitschrift unter dem Titel „GULAG als Zivilisation“ (*GULAG kak civilizacija*) eine Essaysammlung des russischen Schriftstellers Andrej Bitov über das Verhältnis von russischer Literatur und der historischen bzw. zivilisatorischen Entwicklung Rußlands. Bitov zitiert darin aus einem eigenen Text, der von der sowjetischen Zensur bei dessen Erstpublikation 1987 derart verunstaltet worden war, daß er sich nachträglich veranlaßt sah, seine damalige Absicht zu erklären: „Daß Dostoevskij, wie Robinson, das Arbeitslager als Insel entdeckte. Und daß, ein Jahrhundert später, Solženitsyn entdeckte, es handelte sich nicht um eine einzelne Insel, sondern um ein System, einen Archipel – da war er bereits ein Magellan. Gemeint ist auch, daß mit der Zeit zwischen den Zonen die Freiheit versickerte, wie Wasser – die Wasserläufe trockneten aus und alles wurde zur Zone. Daß, welche Wirklichkeit man auch nimmt, man sie als Lager beschreiben kann. Daß das Lager eben das Modell unserer Welt darstellt.“<sup>1</sup> Von diesem Standpunkt aus, heißt es weiter, habe er alle Texte seines neuen Buches verfaßt – gemeint war der 1997 erschienene Band *Der neue Gulliver (Novyj Gulliver)*. Bitov markiert Differenzen zwischen den jeweiligen Schreibsituationen – der einstigen, d.h. innerhalb des Raumes der Sowjetkultur, und der jetzigen, d.h. nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Früher, so vermerkt er, wäre vieles nicht

1 Andrej Bitov, GULAG kak civilizacija. In: *Zvezda*. 5/1997, S. 6; fortan: Bitov 1997: „čto Dostoevskij, kak Robinson, otkryl ostrog kak ostrov. A Solženitsyn, vek spustja, otkryl, čto ostrov ne odin, čto éto sistema, čto éto archipelag, – okazalsja uže Magellnom. Imelos' v vidu i to, čto meždu zonami, s tečeniem vremen, issjakla svoboda, kak voda, – peresochli prolivy, i vse stalo zonoj. Čto kakuju real'nost' ni voz'mi, ee možno opisat' kak lager. Čto lager' – éto i est' model' našego mira.“

gedruckt worden, weil er über „unerlaubte“ Autoren bzw. Bücher geschrieben habe. Heute schreibe er anders, so Bitov, „die Zone habe ich jedoch nicht verlassen“<sup>2</sup>.

— Auf den ersten Blick scheint Andrej Bitovs Gedankengang der vieldiskutierten These Giorgio Agambens vom Lager als dem biopolitischen Paradigma der Moderne<sup>3</sup> sehr nahezukommen. Liest man indes genauer, wird deutlich, daß der Schein trügt. Bitov spricht vom Lager als dem „Modell unserer Welt“, und seine weitere Argumentation belegt, daß er in der zitierten Passage ausschließlich den Raum der Sowjetkultur meint. Dabei operiert Bitov mit gängigen Topoi aus zwei verschiedenen Diskursen: Einerseits bezieht er sich explizit auf den von Aleksandr Solženicens Archipel-Metaphorik maßgeblich mitgeprägten Diskurs über das GULAG-Imperium. Andererseits greift er auf Denkmuster des russischen Zivilisationsdiskurses<sup>4</sup> zurück. Zu dessen zentralen Topoi gehört die Denkfigur der fatalen Abgeschnittenheit Rußlands von der westlichen Zivilisation, einer Isoliertheit, die nach Ansicht des russischen Geschichtsphilosophen Petr Čaadaev (1794–1865) zur „Leere und Vereinzelung unseres sozialen Daseins“<sup>5</sup> geführt habe. Bitov greift auf das im russischen kulturellen Selbstverständnis tief verwurzelte zivilisatorische Minderwertigkeitsgefühl gegenüber dem Westen zurück, operiert selber mit den gängigen Topoi des russischen Zivilisationsdiskurses, schreibt sich gleichsam in ihn ein, um im gleichen Atemzug den entsprechenden Denkmustern jedoch eine deutliche Absege zu erteilen: „Vielleicht ist es tatsächlich an der Zeit, mit dieser Robinsonade aufzuhören, den Archipel, auf dem man sich allzusehr eingenistet hat, zu verlassen. Es ist an der Zeit, sich in die Zivilisation zu begeben.“<sup>6</sup>

- 2 Ebd.: „zato iz zony ja ne vyšel“.
- 3 Vgl. Giorgio Agamben, *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Frankfurt am Main 2002
- 4 Zur Spezifität des russischen Zivilisationsdiskurses vgl. Wolfgang St. Kissel, Der Zivilisationsbruch als Kategorie der russischen Kultur- und Literaturgeschichte. In: Eckart Goebel, Wolfgang Klein (Hg.), *Literaturwissenschaft heute*. Berlin 1999, S. 153–164
- 5 Peter Tschaadajew, Philosophische Briefe. Erster Brief. In: Peter Tschaadajew, *Apologie eines Wahnsinnigen. Geschichtsphilosophische Schriften*. Hg. von Gabriele Lehmann-Carli und Ulf Lehmann. Leipzig 1992, S. 18
- 6 Bitov 1997, S. 7: „Možet, i vprjam' pora končat' s étoj robinzonadoj, pokidat' sliškom obžitoj archipelag. Pora v civilizaciju.“ Dort sei eine Begegnung mit Gulliver unausweichlich, der mal als Liliputaner, mal als Riese erscheine. Eintritt in die Zivilisation bedeute, so Bitov, das Erkennen der eigenen Größe, der eigenen Realität.

— Die von Bitov unter Rekurs auf Aleksandr Solženicens Archipel-Metaphorik beschriebene „Zone“ bezieht sich nicht nur auf die verstreuten Lager-Inseln innerhalb des sowjetischen *Archipel GULAG*. Andrej Bitov (Jahrgang 1937) zufolge, der selbst nie inhaftiert gewesen war, hatte dieser Macht-Raum die Tendenz, sich über das gesamte Land zu verbreiten. Wer den GULAG überlebte und das Lager – meist in Richtung vorgeschriebener entlegener Verbannungsorte – verließ, kehrte nicht in die Zivilisation zurück, sondern fand sich, so Bitovs Diagnose, in einem eigenartigen Raum wieder, außerhalb dessen, was er unter ‚normaler Zivilisation‘ versteht. Bitov steht mit dieser Diagnose nicht allein. Der Schriftsteller Oleg Volkov (1900–1996), der nahezu dreißig

Jahre im GULAG zubringen mußte, bezeichnet in seinem in den siebziger Jahren geschriebenen, aber erst Ende der achtziger Jahre publizierten Erinnerungsbuch *Versinken in Finsternis (Pogruženie vo t'mu)* an einer Stelle die Entlassung aus dem Lager als Wechsel von einer „eingegrenzten Zone“ in eine „geräumigere“.<sup>7</sup> Bereits in den siebziger Jahren hatte der Historiker Michail Geller für das sowjetische Repressionssystem den Begriff „Lagerzivilisation“ eingeführt, einen Begriff, in dessen oxymorale Struktur die untrennbare Verbindung von zivilisatorischem Anspruch der Bolschewiki und dessen Pervertierung eingeschrieben ist.<sup>8</sup>

— Was mich an Andrej Bitovs Gedankengang interessiert, ist nicht so sehr die scheinbare Nähe zu Agambens These, sondern die von Bitov pointiert gestellte Frage nach der literarischen Sprecherposition. Es geht mir im folgenden demnach nicht um einen kulturwissenschaftlichen Vergleich zwischen dem System der deutschen Konzentrations- bzw. Vernichtungslager und dem sowjetischen GULAG-Imperium der Straf- und Zwangsarbeitslager. Vielmehr möchte ich Bitovs Fragestellung, wie das Leben innerhalb des Raumes der Sowjetkultur sein eigenes Schreiben geprägt habe, aufnehmen und für eine Relektüre von Texten der russischen Lagerliteratur produktiv machen.

— In einem ersten Schritt werde ich nach der Relation zwischen dem utopischen Projekt des „Sowjetraumes“ und der Realität der „Lagerzivilisation“ fragen und in einem zweiten Schritt untersuchen, welche Konsequenzen sich aus der Frage nach einem möglichen Entkommen aus der „Lagerzivilisation“ für das jeweilige ästhetische Konzept ergeben. Wie ist das Verhältnis zwischen dem realen Raum, z. B. der realen Topographie des GULAG, und literarischen Raumentwürfen, die in Erinnerungstexten stets aus der Perspektive eines einzelnen gezeichnet werden? Wie wird jeweils die Grenze zwischen Lager und Nicht-Lager konzeptualisiert? Darüber hinaus werde ich zumindest punktuell versuchen, mögliche Differenzmerkmale zwischen der literarischen Thematisierung des Raumes in russischen GULAG-Erinnerungen und in Erinnerungstexten von Überlebenden deutscher Konzentrationslager zu markieren.

— Kam dem Raum in Rußland für die Selbstdefinition von jeher ein enormer symbolischer Wert zu<sup>9</sup>, so war die Kehrseite eines solchen ‚Imperativs des Raumes‘ auf der Ebene der Realitäten ein riesiges Territorium mit historisch wechselnden Grenzverläufen, das vom politischen Machtzentrum aus nur schwer zu besiedeln

7 Oleg Volkov, *Pogruženie vo t'mu*. Moskva 2000, S. 55; fortan: Volkov 2000: „Vpоследствии стало очевидным: освобождаясь из лагеря, попадаешь из ограниченной зоны в более просторную.“

8 Vorstufen zu einer ähnlichen oxymoralen Wortverbindung von Zivilisation, Zwangsarbeit und Straflager zum Begriff der „Lagerzivilisation“ gab es in der russischen Literatur bereits Ende des 19. Jahrhunderts. Anton Čechov spricht in seinem Reisebericht über Sachalin, die Insel der Strafgefangenen, von der „Sachalin-Zivilisation“, zu deren Zentrum er das Haus des Inselkommandanten erklärt; vgl. Anton Tschechow, *Die Insel Sachalin*. Berlin 1982, S. 76.

9 Zum Raum in der symbolischen Ökonomie der russischen Kultur vgl. Susi Frank, Raum und Ökonomie. Zwei Kernelemente der russischen Geokulturosohie. In: *Wiener Slawistischer Almanach*. Sonderband 54 (2001), S. 427–445

und zu beherrschen war. In Sowjetrußland wurde die Frage der Beherrschbarkeit des Raumes noch radikalisiert. Der polnisch-jüdische Schriftsteller Aleksander Wat, der vor der deutschen Okkupation ins sowjetisch besetzte Polen floh und dort verhaftet wurde, hatte, ausgehend von seinen Erfahrungen in den Fängen des GULAG-Systems, schon in den sechziger Jahren den Kommunismus als ein Projekt zur Beherrschung des Raumes definiert: „Im Gegensatz zu dem, was wir als Zivilisation des Westens bezeichnen, die christliche Zivilisation oder was auch immer (vielleicht ist sie nicht christlich, vielleicht ist sie nicht westlich, aber es ist unsere Zivilisation), ist der Kommunismus ein Raum, eine Verräumlichung.“<sup>10</sup> Einen Gedanken von Boris Groys aufgreifend, könnte man auch formulieren, daß das kommunistische Ideal durch Rußland auf seinem Staatsgebiet „territorialisiert“<sup>11</sup> worden ist und infolgedessen als ein besonderer Zivilisationsraum beschreibbar wurde.

Der zivilisatorische Anspruch war erklärt Programm der Bolschewiki. Nikolaj Bucharin hatte das am 21. Januar 1928 in einer Rede anlässlich des vierten Todesstages von Lenin mit der ihm eigenen rhetorischen Schärfe bekräftigt: „Wir bauen und wir erbauen eine solche Zivilisation, vor der sich die kapitalistische Zivilisation ebenso ausnehmen wird wie der ‚Flohwalzer‘ vor den heroischen Symphonien Beethovens.“<sup>12</sup> Das Ziel der Schaffung einer neuen Zivilisation gab den ideologischen und symbolischen Rahmen für das Projekt der Konstruktion eines gesonderten, abgeschlossenen „Sowjetraumes“ vor. Der russische Geograph Vladimir Kaganskij hat vor einigen Jahren die Spannung zwischen symbolischer Aufladung des Raumes und realer Landschaft als heuristisches Instrument genutzt, um das Projekt des „Sowjetraumes“ als ein spezifisches Raumkonzept zu beschreiben, das zwar nicht synonymisch für die frühere UdSSR stehe, dennoch aber die konkrete Landschaft organisiert habe.

Kaganskij zufolge zeichne sich der „Sowjetraum“ einerseits durch „die Universalität und Totalität von Machtverhältnissen“ aus, andererseits durch dessen Fragmentierung, so daß Grenzen und Barrieren jeglicher Art eine wesentliche Rolle spielen. Als „Einheit“ (*edinica*) des „Sowjetraumes“ bezeichnet Kaganskij die „Zone“ (*zona*), die sowohl ihrem Status nach als auch physisch von der sie umgebenden Landschaft isoliert ist.<sup>13</sup> Infolge dieser Isoliertheit der „Zonen“ sei der „Sowjetraum“ letztlich „agoraphobisch“. Einsehbar ist nur der Raum der eigenen Einheit, den Ge-

- 10 Aleksander Wat, *Jenseits von Wahrheit und Lüge. Mein Jahrhundert. Gesprochene Erinnerungen 1926–1945*. Mit einem Vorwort von Czesław Miłosz. Aus d. Poln. von Esther Kinsky. Hg. und mit einem Nachwort versehen von M. Freise. Frankfurt am Main 2000, S. 300; fortan: Wat 2000
- 11 Boris Groys, *Die Erfindung Rußlands*. München 1995, S. 9
- 12 Nikolaj Bucharin, Leninizm i problema kul'turnoj revoljucii [Der Leninismus und das Problem der Kulturrevolution]. In: Nikolaj Bucharin, *Izbrannye proizvedenija* [Ausgewählte Werke]. Moskva 1988, S. 390
- 13 Vladimir Kaganskij, *Kul'turnyj landšaft i sovetskoe obitaemoe prostranstvo* [Die Kulturlandschaft und der sowjetische besiedelte Raum]. Moskva 2001, S. 141. Kaganskij geht an dieser Stelle nicht explizit auf die GULAG-Lager als Beispiel für solcherart „exterritoriale Zonen“ ein, zählt aber die Fabrik-, Lager- und Garnisonssiedlungen zu den sowjetischen „Spezialstädten“ (*specgoroda*), die er als Materialisierung eines „militärisch-industriellen Urbanismus“ versteht.

samttraum zu sehen oder zu kennen, sei ein Privileg: „Die Logik des Sowjetraumes verlangt die zeitweise Erblindung der Menschen beim Verlassen der ‚eigenen‘ Einheit.“<sup>14</sup> Innerhalb des „Sowjetraumes“ sei der Mensch letztlich nirgends verwurzelt: „niemand lebt irgendwo“<sup>15</sup>. Im Raum der Utopie könne man aber nicht leben, so lautet Kaganskijs Fazit, weil dieser weder eine innere Heterogenität noch eine äußere Welt kenne. Überlebt hätten die Menschen, wie er schreibt, in den „Ritzen zwischen den Machtstrukturen“<sup>16</sup>, d.h. in der konkreten Landschaft, in der sie sich ihre eigenen Kommunikationssysteme geschaffen hätten.

„Lagerzivilisation“ lässt sich im Anschluß an Geller und Kaganskij als die in der Sowjetunion als Ergebnis bestimmter Raumordnungsverfahren entstandene besiedelte Landschaft definieren, in der aber die Grundstruktur des „Sowjetraumes“ erkennbar geblieben ist. Kaganskij Unterscheidung zwischen dem Projekt des „Sowjetraumes“ und der realen besiedelten Landschaft bietet Ansätze für eine Typologie von „Zonen“ sozialer Inklusion (z.B. der Großstädte) bzw. Exklusion (der Lager-, der Zwangsumsiedlungs- oder der Verbannungsorte<sup>17</sup>). Das betrifft beispielsweise die Frage nach Schließung bzw. Öffnung der jeweiligen „Zone“, d.h. nach der Durchlässigkeit der Grenzen. Waren doch die Grenzen zwischen den verschiedenen „Zonen“ einerseits zwar klar gezogen, konnten aber, wie Überlebende des GULAG berichten, angesichts der konkreten Lebensbedingungen durchaus porös sein.

Aleksandr Solženicyns literarisches Topologie-Modell des *Archipel GULAG* verweist auf ähnliche Momente wie Kaganskij Struktur-Modell des „Sowjetraumes“ – die Fragmentierung des Raumes, die Isoliertheit der ‚Inseln‘, eine strategisch angelegte Undurchschaubarkeit des Gesamttraumes bei gleichzeitiger Transparenz der jeweiligen „Einheit“ (Zone) u. ä. Die Existenz dieses Archipels, so Solženicyn, werde nicht durch seine natürlichen geographischen Umrisse bestimmt, sondern sei Ergebnis eines bloßen mentalen Aktes. Einzig in der Vorstellung der Wissenden, der Lagerhäftlinge, fügten sich die unzähligen, über das gesamte Land verstreuten Inseln zu einer Inselgruppe zusammen: die Durchgangslager, die Arbeitslager, die Speziallager für Wissenschaftler (Solženicyn nennt sie „paradiesische Inseln“), vor allem jedoch die unzähligen, nur schwer zu verortenden, weil fortwährend ihren Ort wechselnden Lagerpunkte. Einziges Instrument der Kartographierung kann daher nur das Gedächtnis der Überlebenden sein.

14 Ebd., S. 148

15 Ebd., S. 143. Die grammatischen Strukturen der doppelten Negation im Russischen – *nikto ní-gde ne živet* – verstärkt noch die Semantik einer Verunmöglichung jeglicher Verwurzelung.

16 Ebd., S. 154

17 Zu den Zwangsumsiedlungen und Verbannungen innerhalb des Repressionssystems unter Stalin vgl. Pavel Poljan, *Ne po svoej vole ... Istorija i geografija prinuditel'nykh migracij v SSSR* [Nicht freiwillig ... Geschichte und Geographie der Zwangsmigrationen in der UdSSR]. Moskva 2001

- 18 Zur Geschichte des sowjetischen GULAG-Systems vgl. die jüngst in Rußland erschienene Sammlung von Dokumenten: Ju. N. Afanasesev u. a. (Hg.), *Istorija Stalinskogo GULAGA. Konec 1920-ch – pervaja polovina 1950-ch godov. Sobranie dokumentov v semi tomach* [Die Geschichte des stalinschen GULAG. Ende der 1920er – erste Hälfte der 1950er Jahre. Eine Dokumentensammlung in sieben Bänden]. Moskva 2004–2005
- 19 Alexander Solschenizyn, *Der Archipel GULAG*. Bde. 1–3. Reinbek bei Hamburg 1978, Bd. 1, S. 33–34. – Aleksandr Solženicyn, Archipel GULAG 1918–1956. Časti pervaja i vtoraja. In: Aleksandr Solženicyn, *Sobranie sočinenij v devjati tomach*. Tom četvertjy [Werkausgabe in neun Bänden. 4. Bd.]. Moskva 1999, S. 36: „Krov', pot i moča – v kotorye byli vyzaty my – chlestali po nim postojanno.“
- 20 Der Begriff „Menschenmaterial“ war in programmatischen Texten der Bolschewiki durchaus gebräuchlich. Exemplarisch sei auf Nikolaj Bucharins Arbeit „Ekonomika perechodnogo perioda“ (Die Ökonomie der Übergangsperiode) aus dem Jahr 1920 verwiesen, insbesondere auf das von Lenin besonders gelobte 10. Kapitel „Vněekonomičeskoe prinuždenie v perechodnyj period“ [„Außerökonomischer“ Zwang in der Übergangsperiode]: „[...] der proletarische Zwang in all seinen Formen, von den Erschießungen bis zur Arbeitspflicht, ist, wie paradox das auch klingen mag, eine Methode der Erschaffung der kommunistischen Menschheit aus dem Menschenmaterial der kapitalistischen Epoche“. – „[...] metodom vyrabotki komunističeskogo čelovečestva iz

„Metastasenartig“, so Solženicyn, verbreitete sich der Archipel – ausgehend von den Soloveckij-Inseln im Nordwesten – über das gesamte Land. Obgleich die Anzahl der „Inseln“ wie auch die Dichte ihrer ‚Besiedlung‘ erheblich schwankte, blieb die Grundstruktur des konkreten Raumgefüges unverändert: Nach dem Prinzip einer einschließenden Ausschließung wurden im Innern Räume geschaffen, in denen das unter jeweiligem politischen Machtkalkül definierte gesellschaftlich Andere diszipliniert und ökonomisch verwertet wurde. Es sei daran erinnert, daß es in der Sowjetunion kein eindeutig definiertes Opferkollektiv gab. Jeder konnte potentiell in die Repressionsmaschinerie geraten – in den ersten nachrevolutionären Jahren waren das zumeist ehemalige politische, soziale und geistige Eliten, Geistliche oder sogenannte Kulaken, später widerfuhr das ebenso Vertretern der eigenen Funktionseliten oder gar ganzen Völkerschaften.

Der Archipel GULAG funktionierte Jahrzehntelang als ein gigantisches Wirtschaftsimperium, das Hunderttausende von Menschen im wahrsten Sinne des Wortes verbrauchte.<sup>18</sup> Immer neue Verhaftungswellen speisten den Fluß der Häftlingsströme, den Solženicyn als „unterirdische Kanalisation“ des Archipels bezeichnet. Das Oberflächenbild eines blühenden „Sowjet-Festlandes“ habe in der offiziellen Propaganda nur funktioniert, schreibt Solženicyn, weil durch die Rohre der unterirdischen Kanalisation trotz aller „Pulsschwankungen“ unaufhörlich „Blut, Schweiß und Harn“ flossen, „was von uns nach der Ausquetschung übrigblieb“.<sup>19</sup>

Das System der „Besserungsarbeitslager“ – Solženicyn nennt sie „Vernichtungsarbeitslager“ – war eines der Hauptinstrumente der unter Stalin mit Mitteln der Gewalt vorangetriebenen ökonomischen Erschließung und Besiedlung schwer zugänglicher Regionen, insbesondere des hohen Nordens und Sibiriens. Das Lager war kalkulierter Baustein der neu zu erschaffenden Zivilisation. Auf die Entlassung aus dem Lager folgte die Ansiedlung in eben diesen bzw. in ebenso entlegenen Regionen, um die Menschen für immer an diese Orte zu binden. Auf diese Weise sollte auch künftighin das erforderliche Kontingent an Arbeitskräften zur Verfügung gestellt werden. Die zu „Menschenmaterial“<sup>20</sup> degradierten Häftlinge in den exterritorialen „Zonen“ der Lager bzw. der Zwangsansiedlungs- und Verbannungsorte wurden zu bloßen „Arbeitsinstrumenten“ degradiert bzw. im buchstäblichen Sinne zu Versuchsobjekten, an denen die physische wie die psychische

Tomasz Kizny, *Ein Lager an der Todesstrecke*, Großprojekt einer Eisenbahnstrecke, die auf der Höhe des Polarkreises in Sibirien gebaut werden sollte (1947 – 1953)



čelovečeskogo materiala kapitalističeskoy épochi.“ In: Nikolaj Bucharin, *Problemy teorii i praktiki socializma* [Probleme der Theorie und Praxis des Sozialismus]. Moskva 1989, S. 168. Lenin hat in seinem Exemplar den letzten Nebensatz hervorgehoben und mit dem Wort „imенно!“ (genau!) kommentiert, ebd., S. 454.

21 Wat 2000, S. 436

22 Das zeigt sich beispielsweise in den zahlreichen Veröffentlichungen zum Bau des Ostsee-Weißmeer-Kanals, insbesondere in dem 1934 unter der Redaktion von Maksim Gor'kij erschienenen Band *Belomorsko-Baltijskij Kanal*, in dem eine emphatische Umerziehungsmetaphorik dominierte, während die Existenz eines riesigen Konzentrationslagers (des Belbaltlag), das die Großbaustelle mit billigen Arbeitskräften „versorgte“, verschwiegen wurde.

23 Vitalij Šentalinskij, *Raby svobody v literaturnykh archivakh KGB* [Sklaven der Freiheit in Literaturarchiven des KGB]. o. O. 1995, S. 179

Leistungsfähigkeit der Bewohner der neu zu errichtenden Zivilisation getestet wurde. „Es ging darum“, schrieb der bereits zitierte Aleksander Wat, „mittels der Lager die ganze Bevölkerung zu erziehen, die noch nicht im Lager saß.“<sup>21</sup> Die Integration des GULAG-Lagers in das Zivilisationsparadigma war politische Strategie und gehörte in der Sowjetunion zu den gängigen Topoi der politischen Propaganda.<sup>22</sup>

— Vor diesem Hintergrund möchte ich nun die Frage stellen, welche Konsequenzen die beschriebene Situation für die Thematisierung von Raum in literarischen Erinnerungstexten hat. Ich werde mich vorwiegend auf Beispiele beziehen, die sich mit der Kolyma-Region beschäftigen, einer Region, die innerhalb des GULAG-Imperiums auch als „Pol der Grausamkeit“ (*poljus ljustosti*)<sup>23</sup> bezeichnet wurde. Die Kolyma-Region um den gleichnamigen Fluss liegt im Nordosten Sibiriens und erstreckt sich bis zum Ochotskischen Meer. Die Region wurde zu einem Zentrum des GULAG-Wirtschaftsreichs, lagern doch in diesem Gebiet große Vorkommen wichtiger Bodenschätze wie Gold oder Uran. Der Begriff „Kolyma“ avancierte im russischen Lagerdiskurs zu einem paradigmatischen Begriff für das GULAG-System. Allein schon durch die geographischen Bedingungen war der Mensch hier völlig von der Welt abgeschnitten. Im allgemeinen Sprachgebrauch wurde die Kolyma-Region einer Insel gleichgesetzt und dem übrigen Territorium der Sowjetunion als dem „Festland“ (*materik*) gegenübergestellt. Zudem machten die hier herrschenden extremen klimatischen Bedingungen (vor allem während der lan-

gen und strengen Winter mit Temperaturen von bis zu minus 60°C eine Flucht nahezu unmöglich. In Erinnerungen von Überlebenden wird immer wieder darauf hingewiesen, daß man bei der Planung mancher Lagerpunkte aus diesem Grunde ohne die sonst übliche Abgrenzung der Lagerzone vom Umland durch einen Stacheldrahtzaun auskam.

— Zahlreiche Siedlungen und Dörfer dieser Region, deren extremes Klima einer Besiedlung durch den Menschen eigentlich widerspricht, sind aus Lagerpunkten entstanden. Anatolij Žigulin, der 1950 in Magadan, der Hauptstadt der Kolyma-Region, in einem Durchgangslager war, beschreibt in seinen Erinnerungen *Schwarze Steine* (Černye kamni), auf welche Weise die Stadt innerhalb der Lagerzone entstand, dann buchstäblich aus dem Lager ausgestoßen wurde und sich das Lager im Gegenzug immer neues, bis dahin unerschlossenes Territorium einverleibte: „In der Zone des Durchgangslagers gab es mehrere Häuser im Bau – zweistöckige aus Stein und einstöckige aus Holz. Ein großes, bereits fertiges Gebäude der Kantine mit Säulen ragte heraus – im stalinschen Empirestil der Nachkriegsjahre. Aber das waren keine Bauten für die Gefangenen – in der Umzäunung des Durch-

Tomasz Kizny, Überreste des Lagers *Sopka* in der Kolyma-Region [Schaukel der Kinder des Lagerkommandanten]



- 24 Anatolij Žigulin, *Černye kamni*. Moskva 1989, S. 143: „V zone peresylki bylo neskol'ko strojashčichsja – dvuchétažnyh kirpičnyh i odnoétažnyh drevjannych. Vozvyšalos' bol'shoe, uže gotovoe zdanie stolovoj s kolonnami – staliniskij ampir poslevoennych let. No éto ne byli strojki dlja zaključennych – v oceplenii peresyl'nogo lagerja stroiliš' gorodskie doma, govorja teperešnim jazykom, – gorodskoj mikrorajon. Kogda stroitel'stvu zakančivalos', gotovoj učastok otrezalsja ot peresylki koljučej provolokoj nad nim, a k ploščadi lagerja pribavljalsja novyj neosvoenyyj kusok predsopočnoj ravniny ili pologogo sklona sopki. Načinalos' novoe stroitel'stvo. I tak dalee, do samogo poslestalinskogo uničtoženija lagerej.“
- 25 Allerdings bleiben auch diese meist auf der Ebene einer mehr faktographischen Zusammenstellung von Daten, wie beispielsweise Ivan Panikaros Arbeit über die Geschichte der Dörfer und Siedlungen der zentralen Kolyma-Region; vgl. Ivan Panikarov, *Istoriya poselkov central'noj Kolomy* [Geschichte der Siedlungen der zentralen Kolyma]. Magadan 1997
- 26 Evgenija Ginzburg, *Krutoj maršrut. Chronika vremen kul'ta ličnosti* [Gratwanderung. Eine Chronik aus Zeiten des Personen-kults]. Moskva 1991, S. 483
- 27 Ebd., S. 489
- 28 Ebd., S. 488; „Moja Moskva“, 1941/42, Text: Mark Lisjanskij, Musik: Isaak Dunaevskij

gangslagers wurden städtische Häuser gebaut, wie man heute sagen würde – ein Mikro-Rayon. Wenn der Bau beendet war, wurde der fertige Abschnitt vom Durchgangslager mit Stacheldraht abgetrennt und zum Territorium des Lagers ein neues, unerschlossenes Stück Ebene vor dem Hügel oder des unbewachsenen Hanges hinzugefügt. Es begann ein neuer Bau. Und so weiter, bis zur poststalinschen Vernichtung der Lager.“<sup>24</sup> Die Lagerzone wurde auf diese Weise im wahrsten Sinne des Wortes zur Geburtsstätte der neuen Stadt und, in einem weiteren Sinne, zur Geburtsstätte der neuen Sowjetcivilisation. Nach wie vor kaum erforscht sind bislang die bis heute erkennbaren sozialen, wirtschaftlichen und psychologischen Folgen eines derartigen „Zivilisationsprozesses“ für die Menschen, die in Regionen wie dieser leben (denn die Kolyma-Region ist, daran sei noch einmal erinnert, nur eine von vielen).

— In diesem Kontext gewinnt der Begriff „Lagercivilisation“ eine sehr konkrete Dimension. Im Unterschied zur russischen Historiographie oder Soziologie, wo eine solche Fragestellung immer noch – sieht man von wenigen regionalhistorischen Ansätzen<sup>25</sup> ab – ein Desiderat darstellt, wurde sie in den literarischen Erinnerungstexten von Überlebenden des GULAG bereits vor Jahren thematisiert.

— Evgenija Ginzburg (1904–1977) beispielsweise, die 1947 nach zehn Jahren aus dem Zwangsarbeitslager entlassen wurde und in Magadan als Verbannungsort blieb, bezeichnet in ihren in den sechziger Jahren unter dem Titel *Gratwanderung (Krutoj maršrut)* verfaßten Erinnerungen Magadan als das Zentrum der „Kolyma-Zivilisation“ (*kolymskaja civilizacija*<sup>26</sup>). Dabei verweist sie auf die Ende der vierziger Jahre in der offiziellen Propagandahistorik geläufige Formel von Magadan als der „Hauptstadt der goldenen Kolyma“ (*stolica zolotoj Kolomy*<sup>27</sup>), einen Euphemismus, durfte doch über die Erschließung der Goldvorräte in der Presse nicht offen gesprochen werden. Unter den Bewohnern der Kolyma-Region kursierte zudem die Formel „mein goldenes Magadan“, eine Abwandlung der bekannten Liedverse „Meine liebe Hauptstadt / Mein goldenes Moskau!“ (*Dorogaja moja stolica, / Zolotaja moja Moskva!*) aus dem Lied „Mein Moskau“.<sup>28</sup> In Anlehnung an diese gängige Formel nennt Evgenija Ginzburg das Kapitel ihres Erinnerungsbuches, in dem sie ihre Ankunft in Magadan nach der Entlassung aus dem Lager beschreibt, „Meine goldene Hauptstadt“ (*Zolotaja moja stolica*). Sie spricht von ihrer

nahezu emphatischen Freude angesichts dieser, wie es heißt, „fast echten, wirklichen Stadt“ (*počti nastrojaščij vsamdelišnyj gorod*<sup>29</sup>), in der es mehrstöckige Häuser und Autos gebe. Und sie verweist auf Institutionen wie ein Kulturhaus, eine Sauna, zwei Kinos, die für sie Indikatoren für ein Vorhandensein von Zivilisation sind.

— Magadan bleibt bei Evgenija Ginzburg zwar Teil des „Archipels“, jener exterritorialen Zone, von der es keinen unmittelbaren Zugang zum übrigen „Festland“ der Sowjetunion gibt, zugleich aber sucht sie nach der Perspektive einer möglichen Öffnung der Zone. Neben der zunächst eher räumlich gedachten Öffnung impliziert ihr Hinweis auf das Zivilisatorische auch ein zeitliches Moment, das sie durch eine bestimmte narrative Strategie noch verstärkt. Das schwer zugängliche und nur spärlich besiedelte Sibirien war bereits unter den Zaren traditioneller Verbannungsort. Im Bewußtsein der russischen revolutionären wie der sowjetischen Intelligenzija verband sich Sibirien vor allem mit einem romantisierten Bild der Dekabristen, der Teilnehmer an der gescheiterten Adelsrevolte vom Dezember 1825. Innerhalb des russischen literarischen Diskurses ist Sibirien demnach ein im doppelten Sinne markierter Raum<sup>30</sup>: Es ist der Ort, an dem sich Fedor Dostoevskijis „Totenhaus“ befand – seine *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus* (1860/61, *Zapiski iz mertvogo doma*) sind der wohl wichtigste Prätexz der russischen Lagerliteratur –, und es ist zugleich der Ort, an dem die zur Zwangsarbeit verurteilten Dekabristen für eine gerechte Sache gelitten bzw. danach in den sibirischen Verbannungsorten auch kulturell wirksam werden konnten.<sup>31</sup>

- 29 Ebd., S. 489
- 30 Zum Sibirienmythos in der russischen Literatur und Kultur vgl.: H. Murav, „Vo Glubine Sibirskikh Rud“: Siberia and the Myth of Exile. In: G. Diment, Y. Slezkine (Hg.), *Between Heaven and Hell. The Myth of Siberia in Russian Culture*. New York 1993, S. 95–111; Susi Frank, Sibirien: Peripherie und anderes der russischen Kultur. In: *Wiener Slawistischer Almanach*. Sonderband 44 (1997), S. 357–381
- 31 Aleksandr Puškins Verse von 1827 fungieren in diesem Sinne als Codewort: „Umfinstert von Sibirien Erz / Tragt stolz-geduldig euer Leben, / Denn nicht umsonst ist euer Schmerz / Und eures Geistes hohes Streben.“ Alexander Puschkin, *Die Gedichte*. Russisch und deutsch. Aus d. Russ. übertragen v. Michael Engelhard. Hg. v. Rolf-Dietrich Keil. Frankfurt am Main, Leipzig 1999, S. 569; vgl. ebd., S. 568: „Vo glubine sibirskikh rud / Chranite gordoe terpen'e, / Ne propadet vaš skorbnyyj trud / I dum vysokoe stremlen'e.“

— Evgenija Ginzburg gehört zu jenen Autoren, die in ihren Erinnerungstexten eine Korrelierung eigener Erfahrungen mit denen der Dekabristen vornehmen. Leitmotivisch zieht sich dieser Vergleich durch ihre gesamte autobiographische Narration über die insgesamt achtzehn Jahre Gefängnis, Lagerhaft und sibirische Verbannung. Die Sprecherposition von Evgenija Ginzburgs autobiographischem Ich ist die einer einzelnen Frau aus der Schicht der prorevolutionären russischen Intelligenzija, die sich unvermittelt einem gigantischen Repressionssystem ausgeliefert fühlt, dessen Ausmaß und innere Funktionsweise sie nicht zu durchschauen vermag, und die ihren Weg chronologisch nachzeichnet. Erst als sie sich zusammen mit sechzehn anderen Frauen eingepfercht in einen roten Viehwagen mit der Aufschrift „Spe-

zialausrüstung“ (*specoborudovanie*) auf der wochenlangen Fahrt ins Ungewisse wiederfand, wird der Ich-Erzählerin die Degradierung zum bloßen Menschenmaterial bewußt. Widerstand gegen diese entwürdigende Entmündigung entwickelt die Ich-Erzählerin nicht zuletzt aus einer Gedankenoperation: Die unbekannte, exterritoriale „Zone“ (das eigentliche Transportziel) wird umcodiert in einen historisch bekannten Ort der Exklusion – Sibirien. Als Code, mit dessen Hilfe diese Operation vorgenommen wird, fungiert die Literatur.

— Aufschluß darüber, wie Literatur als Verständigungcode der Häftlinge untereinander funktioniert hat und wie die Ich-Erzählerin dies in ihren Erinnerungen rekonstruiert, gibt die folgende Szene. Während der Fahrt im Viehwaggon unter furchtbaren sanitären Bedingungen und – bis auf ein winziges, kaum erreichbares vergittertes Fenster – ohne jede Möglichkeit, ins Freie zu sehen und die Fahrtroute zu verfolgen, kursierte das Wort „Kolyma“. Die wochenlange Dauer der Fahrt ließ das ferne Ziel erahnen – Wladiwostok. Das Reden war den Frauen nur während der Fahrt erlaubt, bei Stillstand der Waggons aber hatten sie zu schweigen, selbst ein Flüstern wurde mit Karzer geahndet. Es war die Ich-Erzählerin selbst, die dieses Verbot übertrat. Sie begann, den anderen Frauen aus der Erinnerung Verse vorzutragen. Unter anderem rezitierte sie Nikolaj Nekrasovs Versdichtung *Russische Frauen* (*Russkie ženščiny*, 1871/72), einen Hymnus auf die russischen Dekabristenfrauen aus bekannten aristokratischen Familien, die ihren Männern freiwillig in die sibirische Verbannung gefolgt waren. Die Insassinnen des Waggons entwickelten aufgrund ihrer Situation eine große emotionale Nähe zu den Dekabristinnen. Sie nahmen diese als Schicksalsgenossinnen wahr, als wären sie unmittelbare Pritschennachbarinnen auf dem Weg ins Ungewisse, nach Sibirien.

— Die Szene verdeutlicht, auf welche Weise mit Hilfe von Literatur *ein symbolischer Raum*, ein Nicht-Ort des ‚Sowjetraumes‘, durch *einen traditionelleren symbolischen Raum*, Sibirien als Verbannungs- bzw. Wirkungsstätte der Dekabristen, überblendet wird. Selbst die Kolyma-Region, die aufgrund ihrer extremen klimatischen Bedingungen früher nicht zu den Verbannungsorten gehörte, wird in diesen Sibirienmythos hineingezogen. Im Durchgangslager von Wladiwostok, schreibt Evgenija Ginzburg, habe eine regelrechte Vorfreude auf die Kolyma geherrscht. Bezeichnenderweise stehen alle Stellen in *Gratwanderung*, in denen sich

die Erzählerin mit den Dekabristen identifiziert, vor ihrer Ankunft in der Kolyma-Region. Nach der Ankunft mit dem Schiff in der Bucht Nagaev ist nur noch bloßes Erschrecken: Als *dochodjaga*<sup>32</sup> (wörtlich: „Dahingehender“, oftmals übersetzt mit „Abkratzer“), dem man keine Überlebenschance mehr gab, wurde die Ich-Erzählerin auf dem nackten Uferboden liegengelassen. Lilafarbene kahle Berge versperrten ihr, Gefängnismauern gleich, die freie Sicht auf den Horizont. Das Verschwinden des Horizonts sollte sie, wie es heißt, all die Jahre in der Kolyma-Region quälen. Der Sibirienmythos der Intelligenzja und die Realität der sowjetischen „Lagerzivilisation“ brachen auseinander. Was der Ich-Erzählerin von Evgenija Ginzburg – auch in der erinnernden Rekonstruktion – bleibt, ist der Versuch, sich nach der Entlassung aus dem Lager in der Hauptstadt der „Kolyma-Zivilisation“ eine Überlebenschance zu schaffen. Evgenija Ginzburg schreibt Sibirien qualitative Merkmale eines Chronotopos zu, bei dem zwar die Exklusion, die räumliche Ausgrenzung aus dem „Festland“, im Vordergrund steht, zugleich aber die Perspektive einer auf die Zukunft gerichteten zivilisatorischen Entwicklung des „Archipels“ (um in Solženicyns Begrifflichkeit zu bleiben) offen gehalten wird. In *Gratwanderung* wird somit die Grenze der exterritorialen „Lagerzone“ zum übrigen Land zumindest auf der Zeitachse als überwindbar konzeptualisiert.

— Aus der Perspektive anderer Überlebender ist der GULAG das signifikanteste Symbol eines derart dramatischen Bruchs in der russischen Gesellschaft, daß im Rahmen des bestehenden politischen Systems von Überwindbarkeit keine Rede sein könne. In vielen Erinnerungstexten wird diese Dimension des Geschehens zu einem zentralen Thema.

— Oleg Volkov führt bereits zu Beginn seines Erinnerungsbuches *Versinken in Finsternis* das Thema der zivilisatorischen Regression ein. Schon das erste Verhör im Februar 1928 in der „Ljubjanka“, der Moskauer Zentralverwaltung der GPU, habe ihm gezeigt, so heißt es, daß hier von „Rechtsprechung“ überhaupt keine Rede sein könne: „Der Petrinische Ehrenspiegel lag zertrümmert am Boden dieser Verwaltung – der Haupthüterin der neuen Klassengerechtigkeit!“<sup>33</sup> Der explizite Verweis auf den *Ehrenspiegel der Jugend* (*Junosti čestnoe zercalo*), ein auf Initiative Peters I. im Jahre 1717 erstmals erschienenes Verhaltenslehrbuch, ist signifikant. Die in diesem Buch – vorwiegend aus deutschen Quellen – übersetzten Verhaltensregeln dienten in der Pe-

- 32 Der Begriff „*dochodjaga*“ war im Lagerjargon des GULAG gebräuchlich zur Bezeichnung eines Gefangenen, dessen physische Auszehrung ein Stadium erreicht hatte, daß er dem Tod näher als dem Leben stand. Nicht nur Evgenija Ginzburg, sondern auch andere Überlebende berichten davon, daß einige dieser Todgeweihten dank des Einsatzes von Ärzten oder Arzthelfern in den Krankenbaracken doch gerettet werden konnten. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu dem im Lagerjargon der deutschen Konzentrationslager üblichen „Muselmann“, dem „Menschen in Auflösung“, wie ihn Primo Levi beschrieben hat; vgl. Primo Levi, *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*. München 102001, S. 105–106; fortan: Levi 2001
- 33 Volkov 2000, S. 18: „[...] pravosudiem tut i ne pachnet. Petrovo zercalo ležalo, razbitoe vdrebezgi, u poroga étogo upravlenija – glavnogo bljushtitelja novoj klassovoj spravedlivosti!“

trinischen Epoche dem Ziel, die Jugend in westeuropäischer Etikette zu unterweisen und auf diese Weise eine eigene (aristokratische) Elite nach westeuropäischem Vorbild zu erziehen. Der Ehrenspiegel wurde zu einem kulturellen Symbol für die Zivilisierung und Modernisierung Rußlands.<sup>34</sup> Wenn Volkov sich auf den Ehrenspiegel beruft, so geht es ihm allerdings nicht um äußere Umgangsformen (obgleich diese im Kapitel über die erste Haft auf Solovki ja thematisiert werden) und auch nicht um das Ende der russischen Adelskultur. Seine These ist prinzipieller: Rußlands Zivilisierung habe sich als äußerst fragil erwiesen. Wo die „Rechtsprechung“ außer Kraft gesetzt sei, könne von Zivilisierung keine Rede sein.

— Während Evgenija Ginzburg argumentative und narrative Strategien aufbietet, die eine Überwindbarkeit von Terror und Gewalt zumindest auf der Zeitachse als möglich erscheinen lassen, symbolisiert das Bild vom zertrümmerten „Ehrenspiegel“ bei Oleg Volkov den völligen Bruch aller Regeln sozialen Zusammenlebens in der russischen Gesellschaft. Kommt der oben beschriebenen Operation für Evgenija Ginzburg auch die psychologische Funktion zu, sich mit dem Verurteiltsein zum Verbleib in der „Kolyma-Region“ auf Lebenszeit zu arrangieren, ist sie jedoch zugleich Indiz für eine Verwischung der Grenzen zwischen der Utopie von einer aufzubauenden neuen Gesellschaft und der Realität eines Gewaltregimes, das Zwangsarbeite als Instrument im Aufbauprozess einkalkuliert und folglich so verschiedene Orte sozialer Exklusion wie Lager-, Verbannungs- oder Zwangsumsiedlungsorte als Bausteine dieser Gesellschaft nutzt. Durch die Integration von Magadan in das Zivilisationsparadigma wird eine Perspektive auf der Zeitachse eröffnet und in den Text der *Gratwanderung* – wenn auch entgegen ihrer eigenen Intention – gleichsam eine Legitimierung des außerökonomischen Zwanges für den Aufbau der neuen „Sowjetzivilisation“ eingeschrieben. Letztlich verschmolzen die Kolyma-Region, ein Archipel sozialer Exklusion, und das sowjetische „Festland“ zu einer „Lagerzivilisation“, aus der es für den einzelnen, selbst wenn er das Lager überlebt hatte, *de facto* kein Entrinnen gab.<sup>35</sup>

- 34 Obgleich die Petrinischen Reformen Rußland nach westeuropäischen – d.h. nach fremden – Regeln umformen sollten, ist es interessant, daß Volkov, der generell auf das genuin Russische insistiert, diese Regeln bereits als eigene verinnerlicht hat und die Frage nach Eigenem bzw. Fremdem in diesem Zusammenhang überhaupt nicht aufwirft.
- 35 Ein „Auszug aus der Lagerzivilisation“ war ihr, aus ihrer Sicht, erst nach Stalins Tod und der folgenden Rehabilitierung möglich; so lautet denn auch der erste Satz ihrer Erinnerungen: „Das alles ist vorbei.“ Jewgenija Ginsburg, *Marschroute eines Lebens*. Deutsch von Swetlana Geier. Reinbek bei Hamburg 1992, S. 7

Auftauchen dieses Musters, so meine These, einen signifikanten Differenzpunkt zu Erinnerungstexten vor allem jüdischer Überlebender deutscher Konzentrations- bzw. Vernichtungslager. Daß sich in anderen europäischen Literaturen meines Wissens kein Text findet, in dem strukturell vergleichbare Deutungsmuster oder narrative Gesten nachweisbar sind, hängt mit dem prinzipiell anderen Status der Konzentrationslager, vor allem der Vernichtungslager im totalitären System des NS-Regimes zusammen. Für die industriell betriebene Vernichtung der Juden verbietet sich eine wie auch immer geartete Übernahme üblicher Beschreibungskategorien von Gesellschaft, insbesondere des Zivilisationsparadigmas. Die kontrovers geführten Debatten über die Shoah als singulären Zivilisationsbruch in der Geschichte der Menschheit<sup>36</sup> dauern an und implizieren die berechtigte Forderung, zwischen der Shoah und dem stalinistischen GULAG-System zu differenzieren.

— Bezogen auf Berichte von Überlebenden der Lager läßt sich dennoch eines festhalten: Die Sprecherposition in Erinnerungen – sei es an deutsche Konzentrationslager oder an Lager des GULAG-Systems – ist in jedem Fall die eines einzelnen, der sein Abgeschnittensein von der Außenwelt und sein Ausgeliefertsein einer übermächtigen Gewaltmaschinerie als eine existentielle Extremsituation empfand. Jedes Lager ist ein System permanenter Gewalt und Überwachung. Das gewohnte, normale Koordinatensystem von Raum und Zeit ist für den Häftling außer Kraft gesetzt. „Absolute Macht zerstört den Raum als Handlungs- und Lebensraum“, schreibt Wolfgang Sofsky in seiner Untersuchung der Mechanismen des Terrors in deutschen Konzentrationslagern. „Sie pfercht die Menschen hautnah zusammen, stellt sie ab, hetzt sie hin und her. Der Mensch ist nicht mehr Mittelpunkt seiner Welt, sondern nur mehr ein Objekt im Raum.“<sup>37</sup> Erst wenn der Zwangsraum lückenlos abgeriegelt sei, hebt Sofsky hervor, verwandle sich das Lager in einen geschlossenen Ort, innerhalb dessen die absolute Macht sich jeglicher Zwänge der Zivilisation entledigen und ungehemmt jegliche Praktiken von Gewalt und Terror entfalten könne.

— Jeder Überlebende, der den Tod im Lager als ein alltägliches Geschäft erlebt hatte, der den Tod gewissermaßen „durchlebt“<sup>38</sup> (Jorge Semprún) hatte, setzt sich in der erinnernden Rekonstruktion mit der Frage der Überwindbarkeit des Lagers auseinander: Das geschieht auf der narrativen Ebene, indem ein spezi-

36 Vgl. Heidemarie Uhl (Hg.), *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts*. Innsbruck, Wien u.a. 2003

37 Wolfgang Sofsky, *Die Ordnung des Terrors: Das Konzentrationslager*. Frankfurt am Main 1993, S. 61; vgl. ebd., S. 61–97, das gesamte Kapitel „Raum und Zeit“.

38 Angesichts des „schreckensstarren“ Blicks, der dem Überlebenden von Buchenwald aus den Augen dreier britischer Offiziere begegnet sei, so Semprún, habe ihn „das plötzlich sehr starke Gefühl“ überkommen, „dem Tod nicht entronnen zu sein, sondern ihn durchquert zu haben. Vielmehr von ihm durchquert worden zu sein. Ihn gewissermaßen durchlebt zu haben.“ Jorge Semprún, *Schreiben oder Leben*. Frankfurt am Main 1995, S. 24; fortan: Semprún 1995

fisches Raum-Zeit-Modell entworfen, und in semantischer Hinsicht, indem – implizit oder explizit – die Möglichkeit der Rückkehr ins Leben sowie des Schreibens über das im Lager Erlebte thematisiert wird.

\_\_\_\_ Für Juden war von der NS-Macht eine Entlassung aus dem Lager nicht vorgesehen. Aus jüdischer Perspektive war die Ausgrenzung, der Ausschluß aus dem Leben unaufhebbar. Wer das zweifelhafte Glück hatte, nach dem Transport für arbeitstauglich befunden zu werden und das Tor zu einem Arbeitslager passierte, mußte erleben, wie die anderen, die Frauen, die Kinder, die Alten und Kranken ins Nichts verschwanden und wie die Mitgefangenen durch physische Arbeit verschlissen wurden. Überlebende der Shoah weisen in ihren Erinnerungen darauf hin, daß für Insassen der Vernichtungslager die Strategie einer Vernichtung der Juden erkennbar gewesen sei, wenngleich sie deren industriell betriebenen Charakter nicht erfassen konnten. Primo Levi benennt diese erschreckende Erkenntnis in seinem autobiographischen Bericht über Auschwitz mit aller Deutlichkeit: „[...] da wird uns klar“, heißt es an einer Stelle, „daß wir nie zurückkehren werden“: „Wir sind in plombierten Waggons hierhergekommen; wir haben gesehen, wie unsere Frauen und unsere Kinder weggegangen sind ins Nichts; wir, die Versklavten, sind hundertmal hin- und hermarschiert in stummer Fron, mit erloschenen Seelen noch vor dem anonymen Tod. Wir werden nicht zurückkehren.“<sup>39</sup>

\_\_\_\_ Die Grenze zwischen Lager und Nicht-Lager wird im buchstäblichen wie im symbolischen Sinne als unüberwindbar markiert: „Denn für uns ist das Lager keine Strafe“, so Primo Levi, „für uns ist kein Termin gesetzt, und das Lager ist weiter nichts als die uns zugeschriebene, unbefristete Existenzart innerhalb des deutschen Sozialgefüges.“<sup>40</sup>

\_\_\_\_ Unterschiedliche Orte – wie Ghetto, Arbeitslager, KZ – werden in Erinnerungen Überlebender als Teile der industriell organisierten Vernichtungsmaschinerie kenntlich gemacht. Ruth Klüger, die als Kind im KZ gewesen war, unterscheidet in ihrem Erinnerungsbuch *weiter leben* (1992) zwischen einem Ghetto im „normalen Sprachgebrauch“, das einen Stadtteil bezeichnete, in dem Juden wohnten, und Theresienstadt, das in der NS-Zeit zwar als Ghetto bezeichnet wurde, für sie jedoch den „Stall“ darstellt, der „zum Schlachthof gehörte“<sup>41</sup>. Wenn sie für eine stärkere Beachtung der Zeitachse bei der Darstellung von KZ-Orten plädiert,

39 Levi 2001, S. 64

40 Ebd., S. 99

so geht es ihr – im Unterschied zu Evgenija Ginzburg – nicht um die Öffnung einer Entwicklungsperspektive für einen KZ-Ort, sondern im Gegenteil um die Bekräftigung von dessen Singularität: „Ort in der Zeit, die nicht mehr ist.“<sup>42</sup> Ruth Klüger richtet ihre Polemik vor allem gegen eine bestimmte Art von Museumskultur und insistiert darauf, daß durch eine bloße räumliche Darstellung von KZ-Orten kaum vermittelt werden könne, „was ein Ort in der Zeit ist, zu einer gewissen Zeit, weder vorher noch nachher“<sup>43</sup>.

— Der polemische Gestus ihres autobiographischen Berichts mündet in die Feststellung, zwar würde sie wie alle Überlebenden „unser Leben lang etwas Mitgeschlepptes von diesem Ort durchspielen“, dennoch sei sie aber zusammen mit den Deutschen „in unserer gemeinsamen Nachkriegswelt“<sup>44</sup> angekommen. Die prononcierte Sprecherposition aus der sicheren Distanz der Gegenwart ermöglicht es ihr, in die Darstellung kritische Reflexionen über die Shoah im literarischen und kulturellen Diskurs der Nachkriegszeit aufzunehmen, wobei sie allerdings mögliche eigene Verunsicherungen beim Verfassen ihres Erinnerungstextes grundsätzlich ausklammert.

— Zu jenen, die den ästhetischen Aspekt der Frage nach der Überwindbarkeit des Lagers im Medium der Literatur und die eigene Verunsicherung im erinnernden Schreiben offen gelegt haben, zählt Jorge Semprún. In dem 1994 erschienenen Buch *Schreiben oder Leben* reklamiert er für sich das Schreiben als den besten Weg, um mit dem Erlebten fertig zu werden: „Ich habe nichts als meinen Tod, meine Erfahrung des Todes, um mein Leben zu erzählen, es auszudrücken, es voranzubringen. Mit all diesem Tod muß ich Leben schaffen. Und die beste Art, das zu erreichen, ist das Schreiben. Doch das Schreiben führt mich zum Tod zurück, schließt mich darin ein, erstickt mich darin. So weit ist es mit mir: ich kann nur leben, wenn ich diesen Tod durch das Schreiben auf mich nehme, aber das Schreiben verbietet mir buchstäblich zu leben.“<sup>45</sup>

— Schreiben bedeutet aus dieser Perspektive allerdings, sich immer wieder dem Tod stellen zu müssen, ihn gleichsam immer wieder aufs neue „durchleben“ zu müssen. Wie aber läßt sich eine derartige Erfahrung in Worte fassen, ohne sich dabei selbst zugleich dem „Nichts“ auszuliefern? Semprún kommt in seiner weiteren Argumentation an einen Punkt, den er für sich als eine unüberwindbare poetologische Grenze der eigenen Schreibversuche markiert, eine Grenze jedoch, die er als ein primär morali-

41 Ruth Klüger, *weiter leben. Eine Jugend*. Göttingen '1999, S. 82

42 Ebd., S. 79

43 Ebd., S. 78

44 Ebd., S. 141

45 Semprún 1995, S. 197

sches Problem verstanden wissen will: „... Mein Problem aber ist kein technisches, es ist ein moralisches Problem und besteht darin, daß es mir nicht gelingt, mit Hilfe des Schreibens in die Gegenwart des Lagers einzudringen, sie in der Gegenwart zu erzählen ... So als gäbe es ein Verbot, die Gegenwart darzustellen ... Daher beginnt es in allen meinen Entwürfen vorher, oder nachher, oder drum herum, es beginnt niemals im Lager ... Und wenn ich endlich ins Innere gelange, wenn ich dort bin, bleibe ich stecken ... Ich werde von Angst gepackt, ich falle wieder ins Nichts, ich gebe auf ... Um anderswo, auf andere Weise von vorn anzufangen ... Und der Vorgang wiederholt sich.“<sup>46</sup> Was Semprún hier formuliert, ist eine kontrovers diskutierte ästhetische Grundfrage, die das Schreiben nach Auschwitz generell betrifft: Kann man das Lager überhaupt „in der Gegenwart“ erzählen?

— Innerhalb des russischen literarischen Diskurses über den GULAG ist es Varlam Šalamov (1907–1982), der die vielleicht radikalsten poetologischen Konsequenzen gezogen hat. Folgt man Jorge Semprúns Gedankengang von einem (ungeschriebenen) Verbot, die Gegenwart des Lagers darzustellen, so ließe sich sagen: Šalamov hätte ein solches Verbot nicht gelten lassen. Er suchte gerade nach einer Poetik, „um mit Hilfe des Schreibens in die Gegenwart des Lagers einzudringen“ (Semprún).

— Šalamov lehnte herkömmliches autobiographisches Schreiben ab, sei es doch aus seiner Sicht mit Mitteln eines primär chronologisch-berichtenden Erzählers unmöglich, die grauenvollen Geschehnisse in den Goldminen und Arbeitslagern der Kolyma-Region auch nur annähernd zu erfassen. Das Lager, so lautet sein Fazit der eigenen achtzehn Jahre Haft in den Lagern der Kolyma-Region, ist eine „Negativerfahrung für den Menschen“<sup>47</sup>, und zwar für alle, für Opfer wie für Bewacher, für Zuschauer wie für Leser. In den *Erzählungen aus Kolyma* (*Kolymskie rasskazy*, 1954–1970er Jahre) hat Šalamov eine Poetik äußerster Dichte und Lankonizität entwickelt, die den Leser erbarmungslos mit dem alltäglichen Leben und Sterben der Menschen in den Lagern konfrontiert. In den Erzählungen agieren „Menschen ohne Biographie, ohne Vergangenheit und ohne Zukunft“<sup>48</sup>, einzig im Moment der Gegenwart. Es gebe in seinen Erzählungen nichts, unterstrich Šalamov, was als Sieg des Guten über das Böse auslegbar wäre. Psychologische Erkundungen der Seelenlage seiner Figuren blendet er in der Tat zumeist rigoros aus. Die Erzählungen gleichen eher nüchtern und distanziert beschriebenen Versuchsanord-

46 Ebd., S. 200

47 Varlam Šalamov, *Sobranie sočinenij v četyrech tomach* [Werkausgabe in vier Bänden]. Moskva 1998, Bd. 4, S. 361; fortan: Šalamov 1998

48 Ebd., Bd. 4, S. 368

nungen, in denen „das Neue im Verhalten des Menschen“ zutage tritt, eines Menschen, der, so wörtlich, „reduziert worden ist auf animalisches Niveau“<sup>49</sup>. Das impliziert eine Ausblendung der Ebene der Gefühle. Präziser gesagt, in Šalamovs Erzählungen werden Gefühle – wie alles, was den Menschen ausmacht, auch das Denken – auf der Ebene physiologischer Vorgänge beschrieben. Erst der sezierende Gestus, dem Verfahren eines Pathologen verwandt, verschafft Šalamov die nötige Distanz, um über das im Lager erlebte Grauen überhaupt schreiben zu können.

— Eine zentrale Rolle für den Aufbau dieser literarischen ‚Versuchsanordnungen‘ spielt der jeweilige Ort des Geschehens. Mit wenigen präzisen Sätzen entfaltet Šalamov ein spezifisches Raum-Zeit-Kontinuum, das meist um einen zentralen Topos, ein zentrales Motiv organisiert ist. In den Erzählungen lässt sich ein ganzes Spektrum an konkreten und allgemeineren Chronotopoi ausmachen, mit deren Hilfe die „Kolyma-Zivilisation“ zugleich in ihrer Eintönigkeit und in ihrer inneren Heterogenität dargestellt wird.

— Das *Durchgangslager* erweist sich als der Ort, an dem der ewige Fluß der Häftlingsströme am deutlichsten wird. Hier ist außer der klar überschaubaren Architektur der „Zone“ nichts von Dauer. Da die durch diese Lager hindurchgeschleusten Gefangenen offensichtlich als Bedrohung wahrgenommen werden, sind diese Lager besonders intensiv bewachte „Zonen“.<sup>50</sup> Fortwährend tauchten in der riesigen Baracke Menschen aus dem Nichts auf, schliefen auf der Pritsche neben dem Ich-Erzähler, um erneut ins Nichts zu verschwinden. Der Gefangene im Durchgangslager, so Šalamov, fürchtet jede Veränderung, und doch kann der Aufenthalt in dieser „Zone“ Stunden oder Tage der Erholung bedeuten. Auf diese Weise markiert das Durchgangslager innerhalb von Šalamovs „Lagerzivilisation“ einen Chronotopos der Unsicherheit, denn der einzelne kann sich hier nicht auf Dauer einrichten, jeden Augenblick kann für ihn eine Veränderung eintreten.

— Durch andere Raum-Zeit-Beziehungen ist das *Außenlager* charakterisiert – hier konzentriert sich für den Gefangenen alles darauf, Stunde um Stunde, Tag um Tag auf der „Insel“ zu überstehen, auf die er diesmal ausgesetzt wurde. Im Chronotopos des Außenlagers dominiert das zeitliche Moment einer schier endlosen Gleichförmigkeit. Dort ist alles vom Versuch beherrscht, sich am konkreten Ort zu jeder Stunde, ja jeder Minute so einzurichten, daß man mit einem möglichst geringen Kraftaufwand den

49 Ebd., Bd. 4, S. 361

50 Ein solches Durchgangslager wird z. B. in der Erzählung „Goldene Taiga“ (*Tajga zolotaja*) beschrieben.

Tag übersteht. Dabei dominiert eine Gegenwart, die aber nicht als Dauer, sondern als eintönige Wiederkehr empfunden wird. Demgegenüber wird die *Krankenstation* des Lagers von Šalamov als Chronotopos einer Schwelle, eines Übergangs gezeichnet, der zugleich das Ende, den Tod, aber durchaus auch Hoffnung auf ein Überleben, auf eine Zukunft bedeuten kann.

— Zum allgemeineren Chronotopos der „Lagerzivilisation“ wird in den Erzählungen die *Taiga* selbst. Dort verschmelzen Enge und Weite, Schließung und Öffnung des Raumes auf eine fast paradox erscheinende Weise miteinander: Die Lagerinsassen sind gefangen in der Weite eines Raumes, aus dem es, bedingt durch das extreme Klima und die enormen Entfernung zwischen den wenigen besiedelten Orten, keine Fluchtmöglichkeit gibt. Aufgrund ihrer geographischen Gegebenheiten ist die Taiga undurchschaubar: „Ich dachte daran, daß ich bloß ein Stückchen dieser Welt kenne, ein winziges, kleines Teilstück, daß zwanzig Kilometer weiter eine Hütte von Geologen sein kann, die Uran suchen, oder eine Goldmine mit dreißigtausend Häftlingen. In den Falten der Berge läßt sich sehr viel verbergen.“<sup>51</sup> Die in dieser Erzählung benannte Undurchschaubarkeit der Taiga für die Gefangenen des GULAG, so könnte man sagen, findet auf der symbolischen Ebene in der von der Macht intendierten Undurchschaubarkeit des gesamten „Sowjetraumes“ ihre Entsprechung.

— Allerdings entwirft Šalamov in der Erzählung „Graphit“ (*Graphit*, 1967) eine Figur, die imstande ist, die endlosen Weiten der Taiga – und sei es nur tendenziell – durchschaubar zu machen: die Figur des Topographen bzw. des Kartographen. In der titelgebenden Metapher, dem Graphit, treffen die Arbeit des Topographen und die Arbeit des Totengräbers aufeinander: Der Graphitstift, heißt es in der Erzählung, sei im Unterschied zum Kopierstift unempfindlicher gegenüber Witterungseinflüssen, daher werde er von den Topographen verwendet, wenn sie die Taiga vermessen und dabei an Bäumen ihre Markierungen hinterlassen. Tausende unsichtbarer Fäden zögen sich durch die Taiga von einer Markierung zur anderen und über diese Tausenden von Linien, so heißt es, „kehren wir in unsere Welt zurück, um uns ewig an das Leben zu erinnern“<sup>52</sup>.

— Innerhalb der „Kolyma-Zivilisation“ ist der Graphitstift aber auch unentbehrliches Instrument des Totengräbers. Laut Instruktion sollte an den Toten ein Schildchen befestigt werden, auf dem mit einem Graphitstift ihre Aktennummer zu vermerken war.

51 Šalamov 1998, Bd. 1, S. 356: „Ja podumal, čto ja znaju tol'ko kusoček étogo mira, ničtožnuju, malen'kuju čast', čto v dvadcati kilometrach možet stojat' izbuška geologorazvedčikov, sledjaščich uran, ili zolotoj priisk na tridcat' tysjač zaključennych. V sklad-kach gor možno sprjatať očen' mnogo.“

52 Ebd., Bd. 2, S. 107

Wertet Šalamov diesen Akt als einen eher fragwürdigen Dienst am Toten – wer sollte die Toten aus dem steinigen Frostboden je exhumieren? –, so erscheint die Topographie hier als symbolischer „Dienst am Leben“ (*služba žizni*). Das Schreiben mit dem Graphitstift erweist sich in beiden Fällen als Erinnerungsarbeit für die Ewigkeit. Den Schlußpunkt der Erzählung setzt allerdings der Totengräber: Für die Gefangenen, so Šalamovs emotionsloses Fazit, gibt es – ungeachtet der ins Leben führenden unsichtbaren Fäden der Topographie – kein wirkliches Entkommen von der Kolyma, aus dem realen wie dem symbolischen Macht-Raum.

— Die grundsätzliche Unentrinnbarkeit aus der „Lagerzivilisation“ verdichtet Šalamov in der Erzählung „Land-Lease“ (*Po landizu*, 1965) zu einem symbolträchtigen Bild, indem er die Wachtürme der Lager, Symbole des Terrors, mit den Architektur-Symbolen der neuen Epoche, den Moskauer Hochhäusern aus der Stalin-Zeit, zusammenführt: „Moskaus Hochhäuser sind die Wachtürme, die die Moskauer Häftlinge bewachen – so sehen diese Gebäude aus. Und wer hat die Priorität – die Kreml-Wachtürme oder die Lagertürme, die der Moskauer Architektur als Vorbild dienten. Der Turm der Lagerzone – das war die zentrale Idee der Zeit, glänzend ausgedrückt in Architektursymbolik.“<sup>53</sup> Die Wachtürme der Lager werden hier zum generellen Signum einer Epoche, in der das Lager selbst in der Hauptstadt der neuen Sowjetzivilisation, im eigentlichen Machtzentrum, zum alles beherrschenden Modell des Lebens geworden zu sein scheint. In ein einprägsameres Bild läßt sich die Spezifik der sowjetischen „Lagerzivilisation“, in der es letztendlich keine klaren Opferkollektive gab und in der die Grenzen zwischen Lager und Nicht-Lager durchaus verwischen konnten, kaum fassen.

— Varlam Šalamov hat aus seiner Perspektive für die Unerbittlichkeit des „Lebens nach dem Leben“ in den Lagern der Kolyma-Region insofern eine adäquate ästhetische Lösung gefunden, als er zum Leser ebenso unerbittlich ist. Obgleich ihm die Schädlichkeit der Lagererfahrung für alle, für Opfer wie für Täter, für Betroffene wie für Außenstehende, bewußt war, hat er nicht nur sich selbst im Akt des Schreibens über das Lager immer wieder dieser zersetzenden Negativerfahrung ausgesetzt. Er nimmt den Leser der *Erzählungen aus Kolyma* in die Gegenwart des Lageralltags hinein, ohne ihm in moralischer Hinsicht einen Ausweg anzubieten. Er stellt seinen Leser, wie Andrej Sinjavskij treffend bemerkte, einem Menschen gleich, „der in die Bedingungen der

53 Übersetzung von Gabriele Leupold (Manuskript); vgl. Šalamov 1998, Bd. 1, S. 356: „Vysotnye zdaniya Moskvy – éto karaul'nye vyški, ochranjajušcie moskovskich arestantov – vot kak vygladjat' éti zdaniya. I u kogo byl prioritet – u Kremlevskich li bašen-karaulok ili u lagernych vyšek, posluživšich obrazcom dlja moskovskoj architektury. Vyška lagernoj zony – vot byla glavnaja ideja vremeni, blestjašče vyražennaja architekturnoj simvolikoj.“

Tomasz Kizny, *Verlassenes Lager*



Erzählung eingesperrt ist“<sup>54</sup>. In einer Gesellschaft wie der post-stalinistischen Sowjetunion, in der die Realität des GULAG-Systems weiterhin Jahrzehntelang (abgesehen von einigen zögernen Ansätzen während der kurzen „Tauwetter“-Phase unter Chruščev) tabuisiert wurde, ist Šalamovs Position die einer ästhetischen Unerbittlichkeit, bei der auch der Leser mit der Tatsache konfrontiert werden soll, was es heißt, in der „Lagerzivilisation“ gefangenzusein.

Und mit Andrej Bitov, um an meinen Ausgangspunkt zurückzukommen, könnte man sagen: Die Perspektive eines Auszugs aus der „Lagerzivilisation“ eröffnet sich für die russische Gesellschaft erst, wenn sie sich die ungeheure Dimension und die Folgen des GULAG für die eigene zivilisatorische Entwicklung bewußt gemacht hat, d.h. erst, wenn sie ihre eigene Literatur über den GULAG in diesem Sinne wirklich gelesen hat.

54 Andrej Sinjavskij, *Srez materiala* [Schnittfläche des Materials]. In: *Sintaksis*. 8 (1980), S. 184